

Der Schädelvermesser. Otto Schlaginhaufen - Anthropologie und Rassenhygieniker. Eine biographische Reportage [Christoph Keller]

Autor(en): **Ziegler, Béatrice**

Objektyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Schweizerische Zeitschrift für Geschichte = Revue suisse
d'histoire = Rivista storica svizzera**

Band (Jahr): **46 (1996)**

Heft 2

PDF erstellt am: **05.08.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

ähnlich wie heute Christoph Blocher – in allen Abstimmungsschlachten die Aufmerksamkeit auf sich zu lenken und Emotionen zu wecken. Die Anfänge des SBV, die schweizerische Agrarpolitik und die Verbreitung der Bauerntumsideologie sind in einem solchen Ausmass von Laurs Persönlichkeit geprägt worden, dass sich der von Baumann gewählte biographische Ansatz als Instrument der Strukturgeschichte geradezu aufdrängt. Baumanns Buch ist aber weit mehr als die biographisch untermauerte Frühgeschichte eines schweizerischen Spitzenverbandes. Der Vf. zeigt auf, wie sich die Bauern anlässlich der Auseinandersetzung um den Zolltarif von 1902/03 unter antisozialistischem Vorzeichen ins politische System integrierten, womit sich der Bürgerblock nach dem Ersten Weltkrieg trotz dem Verlust des freisinnigen Machtmonopols langfristig als massgebende politische Kraft behaupten konnte. Für das Selbstverständnis und die politische Kohärenz der Bauernschaft massgebend wurde die von Exponenten des Bundes deutscher Landwirte (BDL) übernommene agrarische Ideologie mit ihrer doppelten Frontstellung gegen *Sozialismus und Liberalismus, die den Bauernstand als Hort nationaler Gesinnung, als Quelle demographischer Erneuerung und als Garant bodenständigen Brauchtums* definierte und damit in die Nähe von «Blut und Boden» rückte. Dieser Ideologie stellt Baumann die dialektische Modernisierungspolitik des SBV gegenüber, die technisch-wissenschaftlichen Fortschritt und betriebswirtschaftliche Effizienz propagierte, aber die «städtischen» gesellschaftlichen und kulturellen Aspekte der Moderne ablehnte. In ein neues Licht rückt Baumann schliesslich die Rolle der Bauern im Vorfeld des Generalstreiks. Nicht nur wird deutlich, dass die ideologische Frontlinie primär zwischen Arbeitern und (Gross-) Bauern verlief. Baumann belegt auch, dass die Bauern aus dem witterungs- und importbedingten Engpass in der Nahrungsmittelproduktion nach 1916 in hohem Masse Kapital schlugen – die durchschnittlichen Ersparnisse pro Betrieb versechsfachten sich im Verlaufe des Krieges. Die negativen Begleiterscheinungen des Krieges aus bäuerlicher Sicht – Arbeitskräftemangel, Hypothekarzinserhöhung, Staatsinterventionen – wurden der freisinnigen Staatspartei angelastet, was 1918/19 mit zur Gründung der BGB beitrug. Aufgrund der Bedeutung des Themas und seiner brillanten Präsentation ist zu erwarten, dass sich «Bauernstand und Bürgerblock» trotz mangelnder Rücksichtnahme auf die Leserschaft (keine Seitenverweise bei den zu knappen Fussnoten) als Standardwerk für die Schweizer Geschichte des frühen 20. Jahrhunderts etablieren wird.

Christian Pfister, Jegenstorf/Bern

Christoph Keller: Der Schädelvermesser. Otto Schlaginhaufen – Anthropologe und Rassenhygieniker. Eine biographische Reportage. Zürich, Limmat Verlag, 1995. 229 S.

Skurrilität als Sujet eines historischen Buches? Skurril erscheint Kellers Schädelvermesser zu Beginn. Dies um so mehr, als Keller in einem Wechsel von wissenschaftlicher Behandlung zu historischer Erzählung die Person Schlaginhaufens zu interpretieren versucht. Aber bald beginnt Keller die Skurrilität des «Professors», wie er Schlaginhaufen in unverhohlener Ironie bezeichnet, auszuloten und begegnet so mancher Quelle, die aufhorchen lässt. Denn Schlaginhaufen stand mitten in der Diskussion um Vererbungslehre, 'Rassenhygiene' und Eugenik. Geprägt von einer wissenschaftlichen Forschung, die darauf basierte, dass Menschen biologisch determinierte Wesen seien, beschäftigte sich Schlaginhaufen als Mit-

glied einer Forschungsgruppe zuerst mit Vermessungen Angehöriger überseeischer Ethnien, die nicht wussten und verstanden, wie ihnen geschah. Diese empirischen Daten hatten die Professoren der Anthropologie, Rudolf Martin, und der Anatomie und Vererbungslehre, Arnold Lang, als Voraussetzung für die weitere Theoriebildung in der Vererbungslehre und 'Artentwicklung' bezeichnet.

Später wandte sich Schlaginhaufen der schweizerischen Bevölkerung zu. An ihr sollten empirische Arbeiten Material zur Vererbungslehre liefern. Seine Vermessungen an begrenzten Gruppen, z. B. den Schulkindern eines Dorfes, sollten der 'rassischen Bestimmung' der schweizerischen Bevölkerung dienen. Das Ergebnis war, dass diese Bevölkerung keine einheitlichen 'Rassenmerkmale' aufwies, was in der Folge für die Weiterentwicklung der schweizerischen Vorstellungen der 'Vererbung' und 'Rassendegeneration' usw. weitreichende Konsequenzen hatte. Schlaginhaufen hatte sich damit nämlich als unbestechlicher Wissenschaftler bewiesen, der den bereits mythisierten «alpinen Typ» als den 'eigentlichen Schweizer' als wissenschaftlich nicht haltbar aus der Diskussion genommen hat.

Keller zeigt, wie Schlaginhaufen – weit entfernt vom abgehobenen Theoretiker – beharrlich am Ausbau der «Vererbungs-» und «Rassenlehre» an der Universität Zürich gearbeitet hat. Er war massgeblich daran beteiligt, dass das Legat des vermögenden Julius Klaus eine Zweckbestimmung erhielt, mit der die 'wissenschaftliche Rassenhygiene' die finanziellen Möglichkeiten erhielt, die Schlaginhaufen als notwendig erachtete, um an seinen Forschungen arbeiten zu können. Der «Professor» erreichte die Einrichtung eines zweckdienlichen Anthropologischen Institutes, an dem er einen Stab von Mitarbeitern und Mitarbeiterinnen beschäftigte, und er schuf sich eine Möglichkeit, Forschungsarbeiten über die Julis-Klaus-Stiftung zu subventionieren und Arbeiten publizieren zu lassen. Das Ziel, das mit der genannten Stiftung angepeilt werden sollte, hatte nach dem Willen sowohl des Geldgebers wie das Promotors praktischen Charakter: es ging zum Beispiel um eine «Verbesserung der weissen Rasse».

Die Tatsache, dass es Schlaginhaufen gelang, für seine Forschungen Geld zu mobilisieren und den institutionellen Rahmen innerhalb der Universität zu erhalten, ist ein Hinweis darauf, dass «Vererbungs-» und «Rassenlehre» alles andere als ein skurriles Interesse eines Sonderlings waren, sondern in Wissenschafterkreisen breite Akzeptanz hatten und dass auch in anderen Fachrichtungen (z. B. Medizin) auf der Basis solcher Konzepte geforscht wurde. Gerade diese Forschungspraxis, die sich mit 'fürsorglichen' Massnahmen von Ämtern verband, ist ein von der Geschichte noch kaum beackertes Feld. Die vergleichsweise geringe rechtliche Verankerung der Eugenik in der Schweiz darf nicht länger als Zeichen für das weitgehende Fehlen so inspirierten Tuns verstanden werden, sondern kann als Hinweis auf die Haltung der Eugenikkreise gelesen werden, möglichst wenig rechtlich festlegen zu wollen, um umso ungehemmter 'forschend zu experimentieren'.

Auch die regen Kontakte Schlaginhaufens zu den international kommunizierenden Anthropologen, Vererbungstheoretikern und Rassenhygienikern, seine Mitarbeit an internationalen Kongressen usw. stärkten die Position der Forschungsrichtung in Zürich. Gleichzeitig zeigen seine Präferenzen aber auch, dass er den deutschen Forschern nahestand, auch als sie von Wissenschaftlern anderer Nationen bereits heftig angegriffen wurden für die 'wissenschaftlichen' Schlussfolgerungen, die sie aufgrund ihres Materials zogen, und für die 'sozialpolitischen' Forderungen, die sie im Sinne der 'Rassenerhaltung' erhoben.

Schlaginhaufens unermüdlige Tätigkeit trug dazu bei, dass sich eugenisches Gedankengut nicht nur verbreitete, sondern auch eine Salonfähigkeit besass, die die Verankerung eugenischer Grundideen in einer breiten Öffentlichkeit begünstigte. Die Favorisierung von Eugenik statt einer Politik, die imstande war, das soziale Elend breiter Arbeiterschichten wirksam zu beheben, kennzeichnet nicht nur die 'fürsorgerische' Diskussion und Praxis des Bürgertums, sondern beeinflusste auch linke Kreise erheblich.

Letztere Verquickung ist nicht Gegenstand von Kellers Untersuchung. Er bleibt im direkteren Umfeld des «Professors», zu welchem die Sozialdemokratie nicht gehörte. Dennoch ist es für die weitere Forschung von grosser Bedeutung, dass auch die Haltung der Linken zur Eugenik aufgearbeitet wird. Denn gerade die sehr günstige Aufnahme, die diese in sozialdemokratisch orientierten Kreisen fand, erleichterte die diesbezügliche Durchdringung des öffentlichen Denkens.

Keller unterlässt es nicht, Hinweise auf die «Modernisierung» der Ausdrucksweise zu geben, der sich die diesbezügliche Forschung und die beteiligten Wissenschaftler, aber auch Vertreter und Vertreterinnen in der Verwaltung unterzogen, als das Ausmass der Verbrechen öffentlich war, die auf der Grundlage respektive mit der Legitimation durch diese Art 'Wissenschaft' begangen wurden. Er weist damit darauf hin, dass Eugenik gegenwärtig ist, auch wenn der Begriff selbst von moderneren abgelöst worden ist, und fordert damit auf, dass sich die gegenwärtige Wissenschaft endlich mit Prämissen ihrer jüngsten Vergangenheit und – so legt er nahe – der Gegenwart auseinandersetzt.

Béatrice Ziegler, Zürich/Hinterkappelen

Documents diplomatiques suisses, Diplomatische Dokumente der Schweiz, Documenti diplomatici svizzeri, vol. 12 (1. 1. 1937–31. 12. 1938), préparé sous la direction d'Oscar Gauye par Gabriel Imboden et Daniel Bourgeois, Berne, Benteli Verlag, 1994, 1211 p.

Le choix des pièces composant le douzième volume des *Documents diplomatiques suisses* n'a pas été facile. Les années 1937–1938 sont dominées par la marche à la guerre, c'est-à-dire par la menace grandissante du Reich hitlérien, dont les succès et ceux de ses alliés du pacte antikomintern semblent définitivement enterrement la sécurité collective. Mais elles sont également marquées par de nombreux conflits locaux, comme ceux d'Espagne ou de Chine, qu'alimentent les stratégies expansionnistes fascistes.

Dans ces conditions, quelle autre riposte possible pour la Suisse que le retour à la neutralité intégrale? En deux ans, la Confédération refait donc le chemin inverse de celui qu'elle avait parcouru lorsqu'elle rejoignit l'Europe de Versailles après la Première Guerre mondiale. Ainsi, en se dégageant de ses obligations envers la Ligue, peut-elle espérer profiter par exemple des bons contacts que Motta a su nouer pendant son long passage aux Affaires étrangères avec l'Italie et pratiquer une sorte d'*appeasement policy*, différente de celle des Britanniques, conforme à sa situation et à l'histoire de sa neutralité. Au nom du réalisme, Berne se hâtera de reconnaître les victoires fascistes en Autriche et en Ethiopie, se rapprochera progressivement des nationalistes espagnols et s'efforcera de modérer les journaux qui irritent le Reich, tout en défendant, par des mesures de contraintes parfois, la liberté de la presse et des opinions dans ce qu'elle a de fondamental. Cette contradiction, plus apparente peut-être que réelle, se retrouve dans le domaine de l'asile